

OIKOS

Ökonomische und ökologische Schriftenreihe des Fachbereichs Nachhaltige Wirtschaft, Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde

25. Jahrgang – Heft Nr. 1 / Februar 2019

ISSN 1617 – 5360

Zwei Tage mit Luca

-

Ein soziologisches Feature

Thoralf Buller*

* Professor für Unternehmensführung, bbw Hochschule Berlin

Eine freundliche Stadt in Europa

Zwei Tage mit Luca

Von Thoralf Buller, 16.11.2018

Thoralf Buller besuchte im November 2018 die albanische Hauptstadt Tirana auf Einladung der dortigen Universität. Fünf Tage hielt er sich in der Großstadt auf und interviewte einige Bürger zu ihrem Leben. Herausgekommen sind Einblicke in Phänomene des Alltags einer pulsierenden, aufstrebenden Destination zwischen Kroatien und Griechenland auf dem Weg in die Europäische Union.

Ich treffe Luca das erste Mal am Flughafen von Tirana, der gut 30 km von der eigentlichen Stadt entfernt liegt. Ob ich eine Mitfahrgelegenheit in die Stadt suche, fragt er. Ich nicke, bin aber überrascht und fühle mich ein wenig unsicher und überrumpelt. "Ich muss noch ein paar Dinge erledigen", holpert es in englischer Sprache aus mir heraus. Albanisch spreche ich nicht, nicht ein einziges Wort. Es wird übrigens auch bis zur Abreise nicht besser. Und während ich mich mit meiner Tasche entferne, erwische ich mich dabei, wie ich mir weitere Ausreden zurechtlege. Bargeld, ja, das brauche ich noch. Albanische Währung LEK, lerne ich ein paar Tage zuvor in Berlin, die halte man nicht vor, es lohne sich nicht. Und ich solle doch auch bitte keine mitbringen, weil der umgekehrte Weg ebenfalls nicht begehbar ist. Und ich solle es in Tirana versuchen.

Wo ist denn dieser verdammte Automat hier. Ich strebe auf eine kleine Gruppe Polizisten zu und frage nach Geldautomaten in der Nähe. Direkt hinter mir befindet sich also eine Wechselstube (ein vorzüglich altertümliches Wort, meine ich). Niemand da. Neben mir fragt jemand, ob ich Geld wechseln möchte. Es ist Luca. Und dann erfahre ich, dass der abwesende Mitarbeiter der Wechselstube sein Freund ist. Schon ist er da, der eben noch abwesende Freund und Mitarbeiter der Wechselstube. "Geld wechseln hier, ne, besser in der Stadt. Der Kurs ist da besser." Dann fahre ich jetzt eben mit Luca in die Stadt. Wir gehen zu seinem Wagen. "Ein deutsches Auto," sagt er mit Stolz, "ein gutes deutsches Auto". Ich nicke und inspiziere das Vehikel. Ein wenig in die Jahre gekommen, aber sehr gepflegt. In den Anzeigen des Gebrauchtwagenhandels liest man in solchen Fällen "scheckheftgepflegt". Auch so ein Begriff, der mich herausfordert.

Wir fahren los. Als ich im sage, wohin ich genau muss steigt der Preis moderat. Wer diskutiert schon gern im Niemandsland mit dem Kutscher. Ich nicke. Wieder. So einig geworden beginne ich eine oberflächliche soziale Interaktion. "Sehr gut", murmelt mir mein kleiner virtueller

Habermas auf der Schulter zu. Ob es sein Haupterwerb sei, bitte ich meinen Fahrer um Auskunft. Nein, er habe keinen festen Job, nur ein paar "Clients", die regelmäßig aus dem Ausland einreisen und seine Dienste als Chauffeur buchen. Er kramt sein Smartphone hervor und sucht nach ein paar Bildern, die er mir dann präsentiert. "Hier, der arbeitet für die EU, und hier, der ist Diplomat an einer Botschaft." Ich schiele auf die Bilder und irgendwie auf die vielbefahrene Schnellstraße. Luca lässt sich ebenso wenig beirren wie die laut hupenden, einscherenden Fahrzeuge.

Die Fahrt verläuft parallel zu dem beginnenden Gebirge. Imposant, insbesondere jetzt, da von der Sonne angestrahlt und so den Eindruck einer beinahe kitschigen Postkarte hinterlassend. Wie weit es bis in die Stadt sei, frage ich nach. "30 Minuten werden wir wohl brauchen." Er bittet mich, mein Hotel anzurufen und Bescheid zu geben, dass ich auf dem Weg sei. Ich wähle die Nummer, er nimmt mir mein Telefon aus der Hand und informiert die Mitarbeiterin, die ich eine Stunde später an der Rezeption treffe, am anderen Ende der Leitung, dass sein "bester Freund" ein Zimmer reserviert habe und auf dem Weg sei. Kurz danach bin ich auch sein Bruder – "my brother", verbunden mit dem latenten Gefühl, den Protagonisten einer klischeehaften Serie auf Netflix zu geben. "Brother" – dieser Begriff stehe jedoch für eine absolut wohlwollende Bezeugung, erklärt mir am darauffolgenden Tag Elona Pojani. Die promovierte Ökonomin lehrt an Fakultät für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Tirana. Wenn man gemocht wird, sei man Freund und Bruder. Ich freue mich über so viel Vertrauen.

Wir haben jetzt die halbe Strecke hinter uns gebracht. Halbzeit. Ob ich auf der Rückfahrt zu einem Kaffee in sein Haus kommen möchte. Ich zögere. In Berlin ist man diese Art der Höflichkeit nicht gewohnt. "Wir werden sehen", erwidere ich. "Ich rufe Dich an." Nummerntausch. Beidseitig schrillen die Telefone. Wir verabreden einen Transfer für die Rückfahrt. Fein. Da kann ich mir sicher sein, den Flughafen auf der Rückfahrt zu finden.

Weshalb er denn nicht fest arbeite, fasse ich nach. Es sei schwierig, geeignete Arbeit zu finden. Gerade für junge Männer Mitte 20. Darüber höre ich tatsächlich in den folgenden Tagen öfter. Er erzählt mir, dass viele Arbeitgeber zudem einen ziemlich hohen Betrag verlangen, damit es mit der Einstellung klappt. Auch hier höre ich in mehreren Gesprächen mit weiteren jungen Einwohnern einen immer gleichen Betrag von 5.000 Euro. Das klingt nicht nach gerechter Auswahl¹. Angesichts des im europäischen Vergleich sehr geringen Monatsverdiensts nahezu unbezahlbar. Was man denn hier so verdiene, will ich wissen. 300 bis 400 Euro im Monat. Gut bist Du mit 600

¹ Albanien belegt im CPI Corruption Perception Index 2017 den 91. Rang mit 38 von 100 möglichen Punkten. So berichtet Transparency International von Bestechung z. B. beim Zugang zu Bildung und Gesundheit.

Euro dran oder 800. Das sei aber selten. Er bemerkt mein Unbehagen. Selbstverständlich gebe es Jobs mit deutlich mehr Lohn. Das sei für ihn aber nicht erreichbar. Später schaue ich mir Statistiken dazu an. Laut CEIC liegt der durchschnittliche Monatslohn in Albanien aktuell bei gut 490 Euro und ist im Vergleich zum Jahr 2017 um ca. zwei Prozent gestiegen. Die Lebenshaltungskosten empfinde ich in den Tagen meines Aufenthalts jedoch als relativ hoch. Eine günstige Flasche Mineralwasser kostet etwa 0,75 Euro, eine Tafel Schokolade einen Euro. Das sind Preise, die ich aus Deutschland gewohnt bin. Mein Index der Tage meines Aufenthalts wird der Espresso-Index. Hier schwanken die Preise zwischen 0,50 und einem Euro.

Dann bricht es aus ihm heraus. "Ich bin ein guter Junge. Ich trinke nicht, ich rauche nicht. Ich will arbeiten. Meine Verlobte soll ein gutes Leben haben. Und ich will auch noch leben können, wenn ich alt bin." Wir sind da, Endstation Hotel. Ich bezahle und lege noch ein paar Euro drauf. Wir verabreden Zeit- und Treffpunkt für die Rückfahrt. Dann ist er weg und ich bin nachdenklich. Seine Fragen an das Leben begleiten mich in den nächsten fünf Tagen bei meinen Gesprächen mit den Einheimischen. Dabei fällt mir auf, dass vormittags viele junge Männer in den Cafés sitzen. Die Arbeitslosenquote liegt laut Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung bei knapp 14 Prozent, die Jugendarbeitslosigkeit jedoch mit gut 30 Prozent deutlich darüber.

Ein paar Tage danach. Kurz bevor wir uns wiedersehen wollen, klingelt mein Smartphone. "Hello, my brother, here is Luca. I am a little bit early. I want to take you to my home to meet my father and mother and my fiancée." Ich gebe zu, seine Frage von der Hinfahrt verdrängt zu haben. Wir fahren. Ich sage, dass ich mich freue. Während der Fahrt sprechen wir wieder über seinen Job. Er will raus aus Albanien. Deutschland, ja, das wäre es. Aber dafür brauche er eine Arbeitserlaubnis. Oder ein Job am Flughafen, die sein gut bezahlt. Sein Vater arbeite dort.

Wir erreichen das Haus von Lucas Familie. Ein sehr gepflegtes, liebevoll gestaltetes zweigeschossiges Gebäude in einer recht trostlosen Gegend direkt am Flughafen. Das habe seine Familie in den letzten Jahrzehnten selbst gebaut, erfahre ich. Auf dem Grundstück stehen viele Obstbäume. Es gibt einen großen Gemüsegarten. Selbstversorgung für das gesamte Jahr. Hühner und Enten laufen über den Rasen. Die Situation ist entspannt. Die Familie bittet mich herein, es werden Mocca, Äpfel und Mandarinen (aus dem eigenen Garten selbstverständlich) gereicht. Wir tauschen ein paar sehr höfliche Floskeln aus. Luca übersetzt, da nur er Englisch spricht. Man führt mich herum. Beim nächsten Mal, wenn ich Tirana besuche, wolle man zu meinen Ehren eine Ziege schlachten. Und freue sich, wenn ich dann ein paar Sätze Albanisch spreche, das sei eine Sache des Respekts. Ich werde wieder nach Albanien fahren. Und Albanisch lernen. Müssen.